



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nalisten Oestreichs. Was das Ministerium für unsere Thätigkeit bereitet, wird nicht besser sein, als was es an Fischhof gethan. Ein Preßgesetz wird kommen, eben so wohl gemeint, eben so unfrei, eben so beengend, als die Verfassung des Staates. Wir werden Freiheit haben zu schreiben, aber mit Maas, und das Maas wird sehr klein sein; wir werden uns quälen sollen den Jorn hinter süßen Schmeichelnworten, Feindschaft hinter Devotion, Tadel hinter tönenden Lobesphrasen, zu verstecken. Die Schlange wird unter Blumen liegen, aber grade aus diesen wird sie ein tödtliches Gift für die Machthaber saugen. Halbheit, Lüge und Unklarheit liegen schon jetzt schwer und belastend auf Oestreich, eine gezwängte Presse wird sie noch größer machen. Loben können wir die Gegenwart nicht, tadeln und zürnen werden wir nicht dürfen, es wird nichts übrig bleiben als denen zu fluchen, die unser Vaterland so weit gebracht haben. Unsere Völker werden die Worte dazu selbst finden, wenn die Presse sie ihnen nicht mehr geben darf.

Lebe wohl, Kremser! Was wird aus dir geworden sein und aus uns, wenn der März des nächsten Jahres über deine Felder zieht? D.

M u s B i e n.

Den 19. März.

Als der selige Patriarch Kaiser Franz testamentarisch das österreichische Volk zum Universalerben seiner landesväterlichen Liebe einsetzte, wußte er wohl, daß sich in dem Kreise seiner Jünger einige gewissenhafte Testamentsvollstrecker vorfinden würden. Papa Welden und unser gestrenger Herr „mit der ausgedehntesten Vollmacht“ erfüllen nun das Vermächtniß des seligen Landesvaters als wahrhaft uneigennützigte Vormünder der österreichischen Nation. So gerne wir auch auf die Auszahlung unserer ererbten Legate von Unterthänigkeit und guter Gestimmung verzichten möchten, werden sie uns doch von jenen beiden Herren sammt Zinsen und Zinseszinsen mit Waffengewalt aufgedrungen. Sie verstehen besser, was uns Noth thut, und fühlen sich verpflichtet, für unsere Zukunft, sowie für unsere jetzige Stellung in der politischen Welt zu sorgen. Der gestrenge Herr Fürst läßt uns in der Wiener Zeitung sagen, daß er und seine Armee sich trotz der vermeintlichen „Rückschläge“ von Seiten der ungarischen Rebellen doch recht wohl befinden und daß seine Ankunft in Pesth nicht in Folge einer verlorenen Schlacht, sondern „zur Leitung der politischen und administrativen Angelegenheiten“ unbedingt nothwendig sei. Er wisse immer und unter allen Umständen „das Rechte zu finden“ und werde sich auf dem Wege, den er eingeschlagen und zum Wohl des Staates zweckmäßig finde, „durch Nichts heirren lassen,“ weder durch die Presse, noch

durch andere Stimmen. Diese „andere Stimmen“ können nur jene des hohen Ministerraths sein, da jede andere Kehle in Wien und Oestreich gegenwärtig „durch den Strang“ beengt ist. Uebersetzen Sie daher diese altösterreichische Sprache ins Deutsche, so heißt es: Ihr gemeinen Mauldrescher in Wien, Oestreich und Europa, ich kümmere mich um euch und euer Gerede eben so wenig, als um die ergebenen Notizen der Herren constitutionellen Minister. Meine „ausgedehntesten Vollmachten“ verfügen über Gut und Blut der k. k. Unterthanen, über Recht und Gesetz, über die künftige Gestalt oder den Ruin Oestreichs!

Und Papa Welden verbietet uns, die Todten zu beweinen und ihre Gräber mit Blumen zu schmücken. Die Erinnerungen an den März 1848 könnten gar leicht den Ruhm unseres standrechtlichen Gnadenspenders verdunkeln, dem die vor trefflichen Schießübungen seiner Garnison im hiesiger Stadtgraben die gleiche Auszeichnung mit den übrigen Feldherrn unserer Armee, den F. M. L. Zellachich, D'Aspre, Bratislaw und Buchner, den Feldzeugmeistersrang erworben hat. Was sagen aber die „andern Stimmen“ zu diesem Paschatreiben? Sie fletschen im offiziellen Lloyd die Zähne und fühlen ihr Mütthchen, in Ermanglung des Kremser Reichstags, an der Frankfurter Nationalversammlung. „Die Männer der Paulskirche wollen einen Staatsstreich machen und die Verfassung dem deutschen Volke octroyiren“ — diesen bitteren Vorwurf dürfen jene allezeit radikalen österreichischen Staatsmänner machen, welche seit dem Oktober bis zum 6. März einen tiefen Abscheu vor jedem Staatsstreich und jedem Oetroi bewiesen haben. Wie genau Graf Stadion über die Stimmung und Politik in Deutschland unterrichtet ist, zeigte er neu'ich bei einem Diner in seinem Hause, indem er eine eben angelangte telegraphische Depesche öffnete und mit feinem Lächeln seinen Gästen mittheilte: „daß Dr. Goldmark in Breslau in der goldenen Gans abgestiegen sei.“ Wahrscheinlich hat Herr v. Schmerling ähnliche wichtige Aufklärungen an das kaiserliche Cabinet expedirt, bevor er seine Gesandtenstelle niederlegte. Sonst hätte Fürst Schwarzenberg unmöglich so energische und entscheidende Notizen nach Frankfurt senden können, daß der alte Welker vor dieser Energie der diplomatischen Handstreichs seinen ganzen Babelbau vom Directorium im Stiche ließ! — Unser Gemeinderath hat endlich die angestammte Treue und Liebe der Wiener für das Kaiserhaus in Geldwerth übertragen. Er fordert seine Mitbelagerten auf, ruhig und gutgesinnt zu sein, damit Sr. Majestät bald zurückkehren könne, denn dadurch allein werde Handel und Gewerbe wieder blühen, die materielle Wahlfahrt der Hauptstadt gesichert werden. — Ueber das Schicksal Fischhofs ist man noch allgemein in Sorgen. Fischhof scheint unsern Gewalthabern als personificirter Ausdruck der Wiener Revolution zu gelten. Sie möchten ihn unschädlich machen, wie sie einst in Robert Blum die deutsche Nationalversammlung zu tödten glaubten. Ueberdies möchten sie gerne ein Exempel statuiren für alle jene Leute, die da glauben, man könne ungestraft aus einem offiziellen Nichts Ministerialrath werden.

Aber es kann ihnen vielleicht gelingen, Fischhof Jahre lang im Kerker zu halten, oder zum Tode zu verurtheilen, aber sein Geist, wird wie jener Joseph II., stets dem Volke vor Augen treten, wenn es das Wort Freiheit aussprechen wird.

Die südslawischen Zeitungen bringen uns täglich drohendere Ansprachen an die Regierung der Gesamtmonarchie. So erklärt eine serbische Zeitung gerade heraus: „Kaiser, Du kannst auf uns nicht mehr rechnen im Kampfe für die Integrität des Reiches!“ Briefliche Nachrichten, welche hier angelangt sind, bringen bereits Gerüchte vom Zusammentreffen der Kaiserlichen mit den Serben bei Hagfeld. Nehmen Sie dazu, daß die türkischen Serben unter Knicanin bereits nach Hause gegangen und daß Kossuth, wie man ebenfalls erzählt, den klugen Staatsstreich gemacht habe, den föderalistischen Verfassungsentwurf des Kremserer Reichstags für die ungarischen Länder zu octroyiren, so können Sie leicht begreifen, daß der ungarische Krieg in eine ganz neue Phase getreten ist. Die militärische Stellung der Ungarn scheint in diesem Augenblick mindestens eben so günstig, wie je die der Kaiserlichen zu sein, und die strategischen Kenntnisse und Erfahrungen sind jedenfalls auf Seite der ungarisch-polnischen Führer. Auf einen Hauptschlag jedoch werden die Ungarn schwerlich ihre ganze Sache einsetzen und suchen nur ihre Festungen so lange wie möglich zu halten. Nun soll auch Baron Hammerstein aus Galizien nach Siebenbürgen eingerückt sein. Die Polen werden schwerlich diese Entblösung ihres Landes von k. k. Truppen unbenutzt lassen. Wenn wir daher jetzt auf die Ost- und Südgrenzen unsers Reiches hinflicken, so scheint uns der Russe die einzige und letzte Stütze und Hilfe unserer Regierung zu sein. Radetzky marschirt mit der italienischen Armee nach Turin — um Karl Albert auf seinem schwankenden Throne zu befestigen, dafür wird vielleicht ein russischer Feldmarschall nach Pesth und Wien rücken, um Habsburgs Reich mit Eisen zusammenzuhalten! Wenn wir jetzt nicht an unserer Zukunft verzweifeln sollen, so müssen wir abermals an einen zweiten Wiener Congress oder an eine göttliche Vorsehung glauben. Eine neue Revolution oder ein europäischer Krieg? Lassen Sie mich diese Gedanken nicht aussprechen, Papa Welden faßt mich und hält mich warm und reitet geschwind in seinem Arm ---!!!

A u s P a r i s .

Die grauen Tage des Careme sind eingebrochen und wir fangen an, die Langeweile, welche sich mit bleiernem Gewicht über unsere ganze blasirte Gesellschaft gelagert hat, doppelt zu fühlen. Nein, das ist nicht mehr das alte Paris, und ich hatte Recht, wenn ich in meinem ersten Briefe an Sie, die Physiognomie